

Expd. u. Redaktion
Dresden-Neustadt
H. Reihner Gasse 4.

Die Zeitung erscheint
Dienstag,
Donnerstag und
Sonntag
früh.

Abonnements-
Preis:
vierteljährlich M. 1.50.

Zu beziehen durch
die kaiserlichen Post-
anstalten und durch
andere Buchhandlungen.
Bei freier Lieferung
ins Haus erhebt die
Post noch eine Ge-
bühr von 25 Pfg.

Sächsische Vorzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.
Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Alttadt und Dresden-Neustadt,
für die Ortshauptmannschaften Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,
Charandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate
werden bis Montag,
Mittwoch u. Freitag
Mittag angenommen
und kosten:
die 1. Spalte 15 Pfg.
Unter Einverständnis:
30 Pfg.

Inseraten-
Annahmestellen:
Die Arnoldische
Buchhandlung,
Invalidentank,
Sachsenstein & Vogler,
Rudolf Wöck,
G. L. Daube & Co.
in Dresden, Leipzig,
Hamburg, Berlin,
Frankfurt a. M.
u. s. w.

Nr. 84.

Dienstag, den 19. Juli 1887.

49. Jahrgang.

Politische Weltschau.

Deutsches Reich. Die officiellen Blätter nehmen immer und immer wieder Veranlassung, die Deutschen auf die Unannehmlichkeiten und Gefahren aufmerksam zu machen, denen sie sich durch Ueberschreiten der französischen Grenze unter den gegenwärtigen Verhältnissen aussetzen. So richtet die „Köln. Ztg.“ folgende beherzigenswerthe Mahnung an das deutsche Volk: Die Deutschenbege, wie sie jetzt in Frankreich betrieben wird, darf als ein Schandfleck der französischen Geschichte gelten, gleichzeitig ist sie aber auch entwürdigend für uns Deutsche, denn ein Jeder von uns sollte doch, falls ihn nicht die Nothwendigkeit treibt, die lockende Aussicht auf Gewinn seiner Vaterlandsliebe zum Opfer bringen und ein Land meiden, in dem er in seiner Person seine gesammte Nation beschimpfen und Schmähungen aussetzt. Fürst Bismarck hat schon im Jahre 1873 in einer Note an den damaligen deutschen Botschafter in Paris, Grafen Arnim, offen ausgesprochen, wie wenig er mit dem „Pariser deutschen Ursprung“ sympathisire, der nur insoweit deutsch bleibe, als er den Schutz seines Vaterlandes beanspruche. Ein deutsch-amerikanisches Blatt, die „Illinois-Staats-Zeitung“, bemerkt hierzu mit Recht: „Vom Standpunkte eines völlig unbetheiligten fremden Zuschauers angesehen, erscheint uns dieser deutsche Zug nach dem Westen unwürdig, ja schmachlich. Warum drängen sich deutsche Handwerker, Ledenschwengel und Bierverzapfer nach einem Lande, wo man sie ebenso mit den Augen des Hasses und der Verachtung ansieht, wie hier in Amerika die Slovaken und Chinesen? Jeder einzelne Deutsche, der nach Frankreich kommt, bestärkt die elende weltliche Brut in dem Wahne, daß Deutschland eine Bettelherberge sei, aus welcher die Leute nach Frankreich entlaufen müssen, um sich einmal ordentlich satt essen zu können. Die Erinnerungen aus der Zeit des „gebildeten Hausknechtes“, wo jeder Schneidergeselle, der zwei Jahre in Paris gewesen war, sich mit Stolz „marchand tailleur“ nannte, sind leider noch nicht erloschen. Noch immer giebt es Tausende deutscher Schwachköpfe, die sich danach drängen, in Paris von den Herren Franzosen verhöhnt, beschimpft und auch wohl mißhandelt zu werden. Wenn ihnen eines Tages diese Kriecherei vor dem Franzosenthume sehr übel bekommen sollte, würden sie so wenig Theilnahme verdienen, wie derjenige, der sich mutwillig in Gefahr begiebt und darin umkommt. Die große Zahl der in Frankreich hausenden Deutschen (besonders groß erscheinend im Hinblick auf die geringe Zahl der Franzosen in Deutschland) ist ein bedauerliches Wahrzeichen für die Schwäche des deutschen Nationalgefühles.“

Wie die „Morning-Post“ wissen will, haben die Botschafter Deutschlands und Englands jüngst eine Konferenz mit dem französischen Minister des Auswärtigen, Florens, gehabt, bei welcher Gelegenheit sie energischen Protest gegen die Angriffe erhoben, welchen ihre beiderseitigen Regierungen neuerdings in der Pariser radikalen Presse ausgesetzt werden. Florens soll demgegenüber seinen Sympathien für beide Mächte Ausdruck gegeben haben. Wir überlassen dem Londoner Blatte die Verantwortung für die Richtigkeit dieser Mittheilung.

Neuesten Nachrichten zufolge wird Kaiser Wilhelm heute, den 19., in Wildbad Gastein eintreffen und zwar beabsichtigt er auf der Reise dorthin die Arlberg-Tour zu wählen. Für diesen Fall dürfte der Monarch die Fahrt in Innsbruck unterbrechen und daselbst übernachten. Daß Kaiser Franz Josef dem deutschen Kaiser in Gastein einen Besuch abstatten wird, gilt, wie bereits gemeldet, als im höchsten Grade wahrscheinlich; jedoch erscheint es zweifelhaft, ob die österreichische Kaiserin ihren Gemahl begleiten wird.

Wie nachträglich verlautet, erfolgte die Fahrt des Kaisers Wilhelm von Koblenz nach Konstanz unter Anwendung ganz besonderer Vorkehrungsmaßregeln. In Groß-Gerau war nemlich dem Fuhrmann W. am Mittwoch ein Zettel durch das offene Fenster geworfen worden, auf dem in sauberer Schrift zu lesen stand: „Heute Abend gegen 12 Uhr fährt der Extrazug des Kaisers hier durch; seid bei der Hand!“ Die Sache wurde ruckbar und man erzählte sich, daß gleiche Zettel auch an andere Personen abgegeben worden seien. Der Gendarmerie-Wachtmeister erstattete dem Kreisrathe v. Löw Meldung und dieser benachrichtigte sofort telegraphisch die Behörden in Mainz, sowie die Verwaltung der Hessischen Ludwigsbahn von dem Vorfalle. Despecken flogen hin und her, auf den Bahnhöfen der genannten Strecke waren höhere Betriebsbeamten, in Groß-Gerau der Kreisrath, der Amtmann, die Gendarmerie und die Polizei zur Stelle. Die ganze Strecke Mainz-Darmstadt wurde besetzt und ständig abpatrouillirt. Dem Extrazuge ließ man einen Separatzug, aus Wagen erster und zweiter Klasse bestehend, vorausfahren, um den Gläubigen zu erwecken, es sei dies der Train, in dem der Kaiser sich befinde. Beide Züge passirten indessen ohne jeden Unfall die Strecke und somit dürfte es sich bei Abgabe jener verdächtigen Zettel wohl nur um einen allerdings in hohem Grade frivolosen Scherz gehandelt haben. — Im Uebrigen wird über die Reise des Kaisers noch gemeldet: Unter Blig und Donner verließ am Mittwoch Abend der Monarch Koblenz. Trotz des strömenden Regens hatte sich auf der Strecke von der Schloßpforte bis zum Rhein-Bahnhofe eine zahlreiche Menschenmenge, darunter

besonders viele Soldaten, angeammelt, welche dem scheidenden Herrn ein herzliches „Auf Wiedersehen!“ zurief. Auf einer der nächsten Stationen, die der Sonderzug ohne Aufenthalt durchflog, erklang noch einmal ein kräftiges Hurrah, dann aber wurde es still und nachlicher Weise betrat der Zug Bingen, Mainz, Darmstadt, Schwellingen, Karlsruhe und Offenburg und bog von dort mit Tagesgrauen in die Schwarzwaldbahn ein. Herren, die seit langen Jahren den Kaiser auf seinen zahlreichen Reisen begleiteteten, versichern, niemals eine schönere Nachtfahrt erlebt zu haben, als wie diese zwischen Koblenz und Mainz. Der Regen hatte aufgehört und eine balsamische, abgeköhlte Luft strömte durch die geöffneten Fenster in die Coupés hinein. Dazu das großartige Naturspiel eines mächtigen Wetterleuchtens. Für einen Augenblick sah man die Berge und die Burgen, die Nebelhügel, die Städte mit ihren ragenden Thürmen, die friedlichen Dörfer in Tageshelle, bis dann Alles wieder in's Dunkel zurückfiel, um alsbald in neuem Glanze das Auge zu blenden. Auf die grünen Fluthen des Rheines zeichneten die Blitze unaufhörlich ihre Feuerlinien. Der schönen Nacht folgte ein thaufrischer Morgen, dessen Sonne die landschaftlichen Schönheiten des Schwarzwaldes beleuchtete. Um 7 Uhr wurde in Singen, der letzten größeren Station, der Kaffee eingenommen und gegen 8 Uhr erreichte der Kaiser das Ziel der Reise, Konstanz.

Ueber den Gesundheitszustand des deutschen Kronprinzen bringt die in London erscheinende medicinische Fachzeitung „British Medical Journal“ folgende authentische Mittheilung: Der hohe Patient geht seiner völligen Genesung entgegen. Seine Stimme hat viel an Stärke und Resonanz gewonnen und ist beinahe völlig frei von Heiserkeit. Er kann dieselbe in gewöhnlicher Konversation ohne Ermüdung gebrauchen, darf jedoch, wie leicht begreiflich, dieselbe noch nicht sehr anstrengen, zumal noch immer eine leichte Kongestion des Kehlkopfes sich bemerkbar macht. Die Aktion der Stimmbänder ist jedoch gegenwärtig völlig wieder hergestellt, mit Ausnahme des linken Bandes, welches an der Stelle, wo der Auswuchs war, eine kleine Unebenheit zeigt. Die Wiedererlangung der Stimme hat auf das Gemüth des Kronprinzen einen höchst günstigen Eindruck gemacht. Auch während seines Aufenthaltes auf der Insel Whigt wird Dr. Mackenzie den hohen Herrn von Zeit zu Zeit besuchen.

Die „Times“ bricht in einem längeren Artikel eine Lanze für die in Londoner Geschäften angestellten deutschen Handlungs-kommiss, gegen welche, wie bereits gemeldet, seit einiger Zeit von verschiedenen Seiten heftig agitirt wird. Das City-Blatt führt u. a. aus 90 Procent der englischen Handlungsbeisitzenden besitzen

Feuilleton.

Schatten!

Kriminal-Novelle von R. J. Anders.

(4. Fortsetzung.)

„Sie können“, fuhr die Alte fort, „von F. aus nur auf diesem Wege hergekommen sein und müssen auch jenseits des Busches den Wegweiser bemerkt haben, der die Straßen andeutet, die nach M. und D. führen.“ „So, so; mir war es aber, als hätte ich gehört, als ob noch ein anderer Weg vom Bahnhofe aus nach M. führt.“

„Freilich“, erwiderte die Alte, „gibt es noch einen solchen Weg, derselbe ist aber sehr weit um und wird nur der schönen Aussicht halber mitunter von Fremden benutzt, die unsere Gegend besuchen. Er führt etwa eine viertel Meile auf W. zu, wendet sich dann und mündet schließlich in den Fußsteig, den Sie hier sehen und den ich ebenfalls jetzt einschlagen muß. Sehen Sie dort die einsame Pappel? — sie deutete auf eine Stelle, an der sich mitten auf freiem Felde ein Baum erhob — dort mündet der Weg, der vom Bahnhofe zunächst auf W. und dann nach M. führt, in diesen Fußsteig.“ Ein lautes „Ah“ entrang sich den Lippen des Fremden.

„Nun muß ich aber eilen“, sprach die Alte, „ich habe schon zu viel versäumt und will auch außerdem für meine kranke Enkelin eine Erquickung aus M. mitbringen, denn in unserm armseligen Dorfe ist dergleichen nicht zu haben.“

„Sie haben eine kranke Enkelin zu Haus? warf der Herr fragend ein.“

„Leider“, entgegnete die Alte, „und wenn Sie aus unserer Gegend wären, mein Herr, müßten Sie davon wissen, denn die Krankheit meiner kleinen Anna hat so viel von sich reden gemacht, daß selbst schon vornehme Aerzte bei uns waren, um das Kind zu sehen. Einer war sogar ein Herr Professor“, fügte sie mit Stolz hinzu.

„Das müssen Sie mir erzählen, Frauen“, bat der Herr. „Ich bin auch Arzt und habe ein lebhafteres Interesse daran, als Sie vielleicht glauben. Es könnte ja auch sein, daß ich dem Kinde helfen kann. Vorerst aber wollen Sie gestatten, daß ich Ihnen für Ihre Verschämniß eine kleine Entschädigung biete.“

Er zog das Portefeuille, öffnete es und hielt der Frau einen Zehnthalerschein hin.

Als die alte Frau den Zehnthalerschein erblickte, machte dieselbe eine abwehrende Bewegung und der Herr fuhr in seiner Rede fort: „Es soll das nicht für Sie sein; betrachten Sie es als ein Geschenk für die Kleine, die so schwer gelitten hat, oder wenn Sie wollen, als ein Honorar für die Erzählung aller Umstände, die das Entstehen der Krankheit begleiteten. Ein junger Arzt hat an jeder Krankheit ein doppeltes Interesse; deshalb bitte ich, verschweigen Sie mir nichts, was Sie davon wissen. Zeit haben Sie ja, denn M. würden Sie jetzt doch nicht mehr erreichen und da ich die Schuld trage, bin ich auch gern bereit, was nicht mehr als billig ist, Ihnen den Schaden für die verlorenen Arbeitstage zu ersetzen.“

„D. Sie haben mich ja schon so reich beschenkt, mein Herr, daß ich es gar nicht angenommen hätte,

wenn das Geld mich nicht in den Stand setzen würde, meiner kleinen Anna eine bessere Pflege angedeihen zu lassen. Also hören Sie: Es waren gestern gerade vier Wochen, da ich verhindert, selbst nach M. zu gehen und Anna, die den Weg mit mir wohl hundert Mal zurückgelegt hat, wurde von meinem Sohne, ihrem Vater, beauftragt, abzuliefern. Viel wirgen die Spielsachen nicht und so konnten wir sie getrost schicken, um so mehr, da dem Kinde, das meist in der Stube mit dem Bemalen der Sachen beschäftigt ist, der Weg und die frische Luft gut thun. Sie war bis an dieses Gebüsch gekommen, das heißt bis an die andere Seite desselben, welche an die Landstraße grenzt. Warm war es auch und so wollte die Kleine im Schatten am Rande des Gebüsches sich eine Weile von dem anstrengenden Marsche erholen. Sie nahm den Tragkorb ab, setzte sich nieder und betrachtete noch einmal mit kindlicher Freude die bunt bemalten Thiere und Vögelchen, die in demselben sich befanden und zu deren Herstellung sie selbst geholfen hatte. Da plötzlich tauchte vor ihren Augen der riesige Schatten eines Mannes auf, der bald verschwand, bald wieder zurückkehrte. Laut schreiend bedeckte das Kind das Gesicht mit den Händen. Als es dieselben wieder entfernte, sah es den Schatten noch auf den Hügel jenseits des Gebüsches und nun eilte es, wie Espenlaub zitternd, mit solcher Hast nach dem Dorfe zurück, daß es selbst vergaß, den Tragkorb mitzunehmen. Nur unzusammenhängend konnte es erzählen, was ihm unterwegs passirt war und versiel noch an demselben Tage in ein hitziges Fieber, so daß wir vierzehn Tage hindurch um sein Leben besorgt waren. Während der Krankheit sprach es oft in seinen Phantasieen von einem großen, schwarzen